

Season 3 – Episode 11

Zu Gast: Susanne Klug

Transkript

Michaela Muschitz

Herzlich willkommen zu einer weiteren Folge unseres Podcasts 'Tinte und Courage'. Ich freue mich heute, Susanne Klug bei uns begrüßen zu dürfen. Susanne ist Dozentin und Beraterin der Schreibwerkstatt in der auf der Uni in Stuttgart und begleitet dort studierende Doktoranden beim wissenschaftlichen Formulieren in professioneller Kommunikation, in der Plagiatsprävention. Das ist sicherlich ein Thema, das wir heute uns noch genauer anschauen werden und in der schreibdidaktischen Begleitforschung. Liebe Susanne, herzlich willkommen. Schön, dass du da bist.

Susanne Klug

Ja, vielen Dank. Ich freue mich, bei euch zu sein.

Michaela Muschitz

Und für dich, wie für alle unsere Gäste, gleich die erste Frage: Was bedeutet denn persönliches Schreiben für dich ganz aktuell?

Susanne Klug

Ja, das Schreiben ist für mich ein ganz wunderbares Instrument zum Schaffen von Wissen, Erkenntnis und Klarheit. Und ich habe jetzt als Koordinatorin der Schreibwerkstatt für wissenschaftliches Schreiben an der Universität in Stuttgart, die wunderschöne Aufgabe, anderen zu dieser Klarheit, zunächst über das Schreiben von wissenschaftlichen Texten und dann auch ein ganz kleines bisschen zur persönlichen Klarheit zu verhelfen. Ja, weil man kann sich als schreibende Person im Grunde genommen nie von dem Textprodukt trennen. Und jetzt beim wissenschaftlichen Schreiben, wir arbeiten auch viel mit Studierenden. Die Promovierenden sind eine eher kleine Zielgruppe, aber mit denen arbeite ich auch sehr gerne.

Und bei den Studierenden, da geht es meistens darum, eine Abschlussarbeit zu erstellen. Und da ist der Anspruch sehr hoch. Die Latte liegt auf einem Niveau und viele denken, das schaffe ich doch gar nicht. Wie soll ich denn das jemals machen? Und da sind wir dabei, sie zu begleiten in diesem Prozess, ihnen zu helfen, dass sie irgendwann eben ein Produkt haben, das fertiggestellt ist, das auch adressatengerecht zugeschnitten ist, also das passt. Und das dort eben auch klar und präzise die Forschungsinhalte übermittelt, die sie im Forschungsprozess selbst herausgefunden haben. Und das muss man deswegen auch schon haben, weil man möchte ja eine gute Note. Und deswegen soll eben die betreuende, die prüfende Person sehr, sehr gut verstehen, was da herausgefunden worden ist.

Michaela Muschitz

Schreibst du für dich selbst auch?

Susanne Klug

Ja, und zwar hat sich das ergeben über meine Tätigkeit. Also die habe ich 2012 begonnen an der Schreibwerkstatt an der Uni Stuttgart. Ich denke, das wisst ihr alles, diese Entwicklung, dass man Schreibzentren macht, die ist noch gar nicht so alt. Also ja, Michaela, als wir studiert haben, bei Claudia weiß ich es nicht ganz genau, wann Claudia studiert hat, aber als wir studiert haben, bei uns in Deutschland gab es keine Schreibzentren, das ist alles ganz neu, ja.

Wir hatten auch noch viel weniger Ratgeber, wie die Studierenden das heute haben und dann hat man mich gefragt, anno 2012, wir gründen ein neues Schreibzentrum an der Uni Stuttgart, könntest du dir das denn nicht vorstellen? Und das war für mich zunächst eine Idee, die hat mich so ein bisschen beängstigt, dachte mir, was, das ist ja ein ganz neues Konzept, schaffe ich das? Aber ja, man muss sich dann so neue Sachen auch tatsächlich trauen. Und dann ging es da drum, Lehrveranstaltungen für wissenschaftliches Schreiben zu entwerfen. Das dauerte auch mehrere Jahre und ich bastle da immer noch dran. Ja, das hört nicht auf.

Und dann ist eben immer der Punkt, wenn man anderen etwas unterrichtet, dann ist es einfach sehr vorteilhaft, wenn man das auch nach dem eigenen Studium selbst tut. Also wenn man es permanent macht. Und ich denke, ihr beide wisst so gut, eine persönliche Schreibentwicklung, die ist nie zu Ende. Sie geht immer weiter. Ja, und ich lese in der schreibdidaktischen Community. Ich bin aus in diesen Mailinglisten drin, Schreiben an Hochschulen, so. Ich verfolge auch die Themen von eurer Zeitschrift *Schreibräume* und gucke immer wieder, was ihr da so habt. Und das ist meine Motivation für persönliches Schreiben.

Also das heißt, ich brauche im Grunde genommen immer einen Impuls und ein Ziel. Und eine Deadline brauche ich auch, ja. Und dann lege ich in der Mitte los. Und das Schöne ist, dass ich mir die Sachen halt aussuchen darf, über die ich schreibe. Also die haben dann immer was mit mir zu tun. Weil was, was mich nicht interessiert, darüber schreibe ich nicht.

Und dann denke ich eben, dass es gerade für die Seminare, die wir für Promovierende geben, sehr wichtig ist, dass man dort aus der eigenen Schreiberfahrung berichtet, dass man auch Höhen und Tiefen des professionellen Publizierens kennt, dass man sie darauf hinweist: Reviewer, was sagen denn die so? Ja?

Oder in meiner quantitativen Erfahrungen mit publizierten Texten, was kam denn da immer wieder, wenn ich das und das gemacht habe? Wo weiß ich schon, dass jemand kommt und quengelt? Ja, an welchen Stellen? Ja, und ihnen dann eben auch zu vermitteln, das ist normal. Ja, es ist normal, wenn ihr einen eingereichten Artikel abgibt und am Rand sind ganz viele Kommentare. Also Word hatte Mühe, alle Kommentare zu fassen, die dort aufgeschrieben sind. Ja, sie sind schon kleiner geworden. Man muss sie anklicken, um die vollständige Länge sehen zu können. So, und das ist aber normal, durch diesen Prozess muss man durch.

Wenn man da noch am Anfang ist, dann sieht man immer nur die Texte, die so brillant da stehen in den Publikationen. Und man sieht nicht, dass erfahrene Schreiber auch diese Kommentare hatten von den Kolleginnen und Kollegen, bevor das gedruckt wurde. Und ich denke, das ist eigentlich so 'ne Hauptmessage, die ich jetzt gerade den Promovierenden mit vermitteln möchte, vor allen Dingen, wenn es Personen aus Erstakademikerfamilien sind, ja, die sich von sowas vielleicht auch noch viel mehr in Anführungszeichen abschrecken lassen, wie wenn man

aus einer Familie kommt, wo irgendwie der Papa schon promoviert hat, die Mama promoviert ist und so und die sagen einem dann sowas, ja komm, nicht aufregen, ist normal, weitermachen, überarbeiten.

Also wenn man das alles nicht kennt, backstage, dann kann einem so bei dem ersten Dokument, das man öffnet, schon das Herzrasen etwas erwischen und ja, man braucht da ein gutes Umfeld, um einfach da dann entsprechend durchgetragen zu werden.

Claudia Scheidemann

Ja, es ist, es sind ja im Grunde sind ja auch zwei Lernprozesse in einem sozusagen. Also einmal dieses, war auch über was forsche ich, ich gucke mir ein Thema genauer an und ich meine, da kann man genauso feststecken und denken, ich komme nicht weiter. Und auf der anderen Seite ja eben genau dieses, ich kann, man kann ja nicht einfach so wissenschaftliche Texte schreiben. Und dann kommt noch der dritte Persönlichkeitsentwicklungsaspekt dazu, mit diesem ganzen Kram auch noch umgehen zu können. Also von daher, da ist, glaube ich, also bei mir gab es das auch nicht Unterstützung. Ich hab' ja Pharmazie studiert, ich musste nur einmal eine Arbeit schreiben, aber das habe ich allein gemacht. Da war keiner, der irgendwie hätte helfen können. Und von daher finde ich das schon toll, dass da die Entwicklung Gott sei Dank in eine andere Richtung geht. Es ist ein komplexer Prozess.

Susanne Klug

Ja, absolut. Und ich denke, da sprichst du auch was Wichtiges an. Also, Pharmazie gehört ja auch in den MINT-Bereich. Wir an der Universität Stuttgart haben eine sehr hohe Quote an MINT-Studiengängen und bei den MINT-Studierenden ist es eben häufig so, dass die Vorbereitung auf die Texterstellung eher ... minimalistisch ausfällt. Also sie haben eben ihre...

Michaela Muschitz

Das hast du jetzt sehr diplomatisch formuliert.

Susanne Klug

Ich bemühte mich gerade um Diplomatie. Ich freue mich, dass das angekommen ist. [Es war spürbar.] Bestens, bestens. Also die haben eben ihre naturwissenschaftlichen Themen. Sie lernen, rechnen und programmieren und forschen im Labor. Und das Schreiben ist also immer so 'ne Begleitsache. Ja, sie haben so, das sind ja auch schwierige Inhalte, so viel, was sie sich da an Kenntnissen aneignen müssen. Und dann kommt, ah, man fällt da so rein, plötzlich am Ende irgendein Text und sie haben nicht mehr gemacht wie ein Laborprotokoll oder mal 'ne Klausur geschrieben. Ja, wobei da eben auch der Textanteil der Klausuren also sehr gering ist und müssen das praktisch viel weniger gut vorbereitet wie die die geisteswissenschaftlichen Kolleginnen und Kollegen machen, deren Objekt es ja schon ist.

Und wenn man denkt, man wählt jetzt Studiengänge nach Begabung, dann dürfen die, die mehr eine Begabung für die Texterstellung haben, sich viel mehr in der Texterstellung üben, wie jene, die eine andere Begabung haben, denen man eigentlich ein viel intensiveres Training zukommen lassen müsste, um dann eben die Qualitätsanforderungen an wissenschaftliche Texte gut hinzubekommen. Ja, und da arbeiten wir eben auch sehr, dass wir die MINT-Studierenden in diesen Prozessen unterstützen und den Instituten da auch Arbeit abnehmen.

Weil auch die Dozierenden an den Instituten, die können ja meistens sehr gut schreiben, ja, die sind dadurch trainiert, durch diesen Prozess durchgegangen. Aber sie haben keine Texterstellungsexpertise. Also wie bringe ich das den anderen bei?

Und was ich sehr spannend finde, wenn wir gerade im Dialog sind mit den Dozierenden aus naturwissenschaftlichen Fächern, dass die oft eine ganz, ganz tolle Intuition haben in Bezug darauf, ob ein Text sitzt oder nicht. Das ist sehr, sehr beeindruckend. Und wenn ich dann dazu komme als Schreibdidaktikerin und ich sage ja, ich bestätige deine Einschätzung zu diesem Text und weißt du auch warum? Weil an dieser Stelle passiert das, an der anderen Stelle passiert das und an der dritten Stelle passiert das. Und dann sagt dir meine Kollegin: 'Oh, das ist ganz toll. Ja, jetzt sehe ich konkret. Also, ich wusste nicht, warum ich das denke, aber du zeigst es mir jetzt.'

Und das ist eigentlich auch eine wunderbare Kombination mit jemandem aus dem Fach und dann mich als Schreibdidaktikerin, die ich natürlich die Inhalte nie kenne, nachvollziehen werde, aber dann da einfach zusammenzuarbeiten, zu schauen, wie kann man diese Texte besser machen.

Michaela Muschitz

Aber ich finde es gerade in den naturwissenschaftlichen Bereichen so spannend, dass es eben so wenig, wie du selber gerade sagst, etabliert ist zu schreiben, weil ich finde es eigentlich unabhängig von dem der Disziplin, in der ich jetzt forsche, sehr, sehr spannend, in einem Art Lernjournal für mich mit zu notieren, zu reflektieren, woran arbeite, worauf bin ich drauf gekommen, was hat funktioniert, was hat nicht funktioniert, weil ich ja dann das, woran ich arbeite, viel besser auch für mich nachvollziehen, dokumentieren auch kann.

Und mir fällt jetzt gerade ein, die liebe Claudia hat mir zu Weihnachten ein ganz ein tolles Buch geschenkt, The Notebook, so wie denn sozusagen Notizbücher auch rein geschichtlich sich etabliert haben und warum die überhaupt entstanden sind. Und wenn man sich dann anschaut, wie groß der Einfluss von Schreiben, also auch Notieren, auch Skizzen machen auf Kunst und Buchhaltung. Und ich weiß nicht, was alles war. Und dann finde ich spannend, dass wir im Jahr 2026 angekommen sind und es noch immer Fachbereiche gibt, die das Schreiben so gar nicht am Schirm haben und es auch viel zu wenig nutzen. Ja. Und ich frage mich, warum? Wo ist da, wo haben die die Abzweigung verpasst?

Susanne Klug

Ich weiß nicht, ja, vielleicht müssen wir da auch so, wenn wir so diese, jetzt weiß ich nicht, diese Blickrichtung gen uns richten, könnte man sagen, wo müssen wir noch aufspringen, also so, dass wir ihnen einfach helfen. Auch zu zeigen, die Schreibdidaktik ist ja tatsächlich auch eine eigene Wissenschafts- und Forschungsdisziplin geworden und wird es von Jahr zu Jahr immer mehr und wir können euch da helfen und lasst uns euch zeigen, an welchen Punkten wir euch tatsächlich helfen und unterstützen können. Und schickt uns eure Studierende.

Zum Beispiel eine Hauptmessage, die ich immer sage, wenn ich MINT-Studierende vor mir habe, wenn ihr ins Labor geht, dann bitte was zum Schreiben mitnehmen, egal was. Laptop, irgendwas. Medien haben wir heute genügend, es muss ja gar nicht Stift und Papier sein, aber schreibt von Anfang an mit, das geht absolut in deine Richtung, Michaela, weil nach einem Forschungstag und es ist nur ein Tag, sie sind ja häufig viele Tage, Wochen, Monate im Labor, da

passiert ja so viel und sie haben so viele Gedanken und wenn sie dann das Schreiben immer aufschieben und denken schreiben, das ist ganz, ganz furchtbar, das schiebe ich und schiebe ich und schiebe ich bis zum Schluss.

Dann entgehen Ihnen so viele wichtige Erkenntnisse und sie rekapitulieren im Grunde alles noch mal von ganz von vorne und stellen dann fest, dass ganz wichtige Erkenntnisse, die Sie zum Beispiel am Ende jetzt eines Tages oder einer Forschungsarbeit schon im Kopf hatten, Ihnen einfach nachher nicht mehr präsent sind, wenn sie nicht irgendwo festgehalten sind. Und deswegen sage ich da immer, es gibt keinen Anspruch an den Text. Ihr müsst nicht mal vollständige Sätze aufschreiben. Schreibt Bulletpoint-Listen, schreibt Schlagworte. Das hilft euch bereits. Und dann, wenn sie eben nicht so textgeübt sind und sie sagen okay, ich mache jetzt eine Phase Texterstellung, dann sage ich, wisst ihr, und ihr müsst jetzt nicht mehr bei Null beginnen, weil ihr habt schon eine Grundlage oder sie können zum Beispiel nicht mehr rechnen, weil die Energie Primetime über einen Tag, die ist einfach vorbei.

Aber sie merken, na ja, ein bisschen was könnte ich jetzt schon noch machen. Dann sag ich, dann geht an die Texterstellung, guckt eure Bulletpoint-Listen an und macht aus den Bulletpoints mal vollständige Sätze. Ein Satz mit Subjekt, Prädikat und Satzschlusszeichen. Das reicht, das ist gut. Ja, und dann haben wir schon eine Textgrundlage. Bei der nächsten Einheit kann man dann sagen, ja, jetzt schauen wir mal, welche logischen Verbindungen gibt es denn zwischen diesen Sätzen? Wie kann man die vielleicht auch schon in eine erste Reihenfolge bringen?

Und im Grunde sind das so einfache Sachen und sie helfen Ihnen. Und dann, wenn nachher diese diese große magische Phase der Texterstellung kommt, also man kann sich wirklich nicht mehr rumdrücken, man hat alle Daten, man hat auch den Forschungsstand recherchiert, man muss jetzt den Text schreiben. Dann beginnen Sie nicht mehr bei Null und Sie sehen, oh, ich habe hier eigentlich schon gutes Material. Ja, jetzt noch ein bisschen Tuning und so, aber es ist nicht mehr Null. Und so kann man sich, wenn man nicht so geübt ist im Schreiben, auch ein bisschen selber austricksen und es klappt. ja, wir können, wir lassen uns auch sehr gerne von uns selbst austricksen. Das funktioniert schon. Wenn wir wissen, wie wir uns anpacken müssen, dann können wir das.

Claudia Scheidemann

Ja, und ich finde es auch schön, das ist ja so ein, ich meine, das ist das persönliche Schreiben auf der einen Seite, aber auch sich selber sozusagen im Forschungsprozess zu begleiten in gewisser Weise. Und da dann eben Protokolle eben nicht nur zu haben, wo Zahlen, Daten, Fakten, sondern auch irgendwas hat nicht geklappt, auch das können ja wichtige Hinweise sein. Und wenn man die nicht dokumentiert, steckt man vielleicht länger fest, als man müsste. Einfach weil man nicht zurückblättern kann und sagen, okay, was habe ich denn eigentlich schon gemacht? Und da sind dann ein paar Worte doch, glaube ich, noch mal aussagekräftiger, als wenn ich nur meine, keine Ahnung, ausgedruckten Ergebnisse-Tabellen habe oder Graphen oder was auch immer man da in der Forschung dann eben als Resultat einfach hat von dem, was man getan hat. Und ich finde, heutzutage kommt ja noch 'n weiterer Aspekt dazu in der der Vermittlung von Wissen. Also es gehen nicht alle, nicht jeder schreibt dann ein populärwissenschaftliches Buch zum Thema, aber es ist ja immer häufiger, dass Wissenschaftler das, was sie erforschen, auch auch öffentlich sozusagen weitergeben wollen

oder müssen. Und da finde ich, ist ist, wenn man im Schreiben geübt ist, 'n Riesenvorteil. Einfach, weil man dann schon Worte mal gefunden hat, wie du sagst, in ganzen Sätzen, um Dinge eben vermitteln zu können und aufschreiben zu können, sodass sie ein anderer versteht, erst mal auf dem fachlichen Niveau, aber dann eben auch unter Umständen eben auf für Laienpublikum geschriebene Texte.

Susanne Klug

Ja, absolut. Und 'n ganz wichtigen Punkt, den du gerade genannt hast, ist, wenn man am Ende von einer Forschungseinheit auch tatsächlich sich dazu anhält, Dinge mitzunotieren, die nicht funktioniert haben. Weil man muss ja jede Forschung auch diskutieren und am Ende einen Ausblick geben. Und diese Sachen sind oft eben sehr wichtig, um Grenzen zu beschreiben. Und es ist ja wirklich auch genuin wissenschaftlich. Ja, man muss immer sagen, ja, was also kontrastiv arbeiten, was klappte, was klappte eben einfach nicht. Und man muss jetzt nicht jedes kleine Fitzelchen, was nicht geklappt hat, nachher am Ende groß im Fazit oder in der Diskussion breit treten. Aber gerade wenn man für diesen Aspekt der wissenschaftlichen Texte auch sich 'n Materialfundus anlegt und danach eben auswählt. Also das ist zu klein, das kommt nicht weiter. Vielleicht man hat ja auch Zwischenfazit, es gibt nicht nur das Endfazit, sondern eben auch nach einem oder zwei Kapiteln mal so 'n Kurzurückblick und Ausblick und packen wir das da rein oder ist es tatsächlich so wichtig, dass man sagt, man markiert sich das. Das muss auf jeden Fall am Ende noch mal festgehalten werden. Und das bietet ebenfalls ganz, ganz wertvolles Material, von dem es einfach gut ist, wenn man diese Stränge schon eigentlich von dem ersten Schreibmoment des Projekts mit im Kopf hat und sie eben auch fixiert.

Michaela Muschitz

Ein Aspekt, der den ich unterrichte, ja auch immer wieder an Universitäten, weniger für Studierende, aber in der Zeit, wo ich noch Studierende begleitet hab, war ja immer ein großes, großes Thema. Dieses, was ist denn meine Forschungsfrage? Und die – also daran hing in ganz, ganz vielen Fällen bei den Studierenden, die ich begleitet habe, dieses „Ja, deine Forschungsfrage ist so unkonkret oder so groß, dass das ja fast unmöglich ist in der Arbeit, das wirklich zu beantworten.“ Und ich kann mich an einige Fälle erinnern, die dann so aus irgendwie „Ja, aber eigentlich, ich habe ja auch irgendwie das, also das Thema habe ich bekommen und aber eigentlich, ja, es ist eher so auch von dem Interesse an dem Thema, das eher so, na ja, enden wollend, was natürlich dann die Motivation, sich mit dem Thema wirklich auseinanderzusetzen, da wirklich sich hinein zu vertiefen, die ist natürlich dann auch nicht besonders groß.

Und es war für viele, die haben mich ein Stück weit ungläubig angeschaut, aber wie gesagt, die die Fälle, wo ich das gemacht hab, war so dieses, Was interessiert dich denn? Was würdest du denn gerne herausfinden? Nämlich ganz persönlich. Und es war so: "Ja, aber das ist ja dann nicht wissenschaftlich", sage ich. "Doch, genau das ist wissenschaftlich." Weil wenn du kein Interesse daran hast, etwas herauszufinden oder etwas sozusagen eine Frage zu klären, dann hast du kein Thema. Und also es ist nach wie vor, finde ich, so spannend in den Köpfen. Ich muss, um wissenschaftlich arbeiten können, mein eigenes Interesse hintenanstellen.

Und ich verstehe diesen Ansatz nicht, weil ich meine, wir wären in keinem Thema weitergekommen, gäbe es nicht Menschen, die sagen: „Das finde ich spannend, das interessiert

mich, das will ich herausfinden.“ Und jetzt die Frage an dich: Begegnet dir Ähnliches bei deinen Studierenden, dass die Forschungsfrage zu groß ist oder sie de facto wenig persönliches Interesse an dem Thema haben.

Susanne Klug

Also ich denke, dass das mit den Fächern ein bisschen zu tun hat. Also die MINT-Fächer arbeiten mehr zielorientiert und geben einfach Forschungsrichtungen vor. Da gibt es auch ganz oft auf den Profilsseiten der Dozierenden schon konkrete Ausschreibungen, wo sie denken, das ist eine Forschungslücke. Da möchte ich, dass ein Student mal Material generiert, Daten sammelt, dann hat der Student, die Studentin da nicht mehr so viel Freiheit.

Wir Geisteswissenschaftlerinnen, also ich bin auch eine, ja, ich vermute, dass ihr eben auch welche seid oder euch da ein bisschen dazu assoziiert mittlerweile für die Beschäftigung mit dem Schreiben, haben da viel, viel mehr Freiheiten, gerade in der Wahl des Themas. Und da kann man berechtigterweise viel klarer die Frage stellen, ja, warum interessiert denn dich das? Welcher Aspekt ist für dich sehr wichtig und bearbeite bitte nur das. Und dass man da eben auch bei diesen Studiengängen mehr Chancen hat, sich vielleicht unabhängig von dem thematischen Mainstream zu bewegen, einfach wenn man merkt, das ist das persönliche Interesse jetzt. Und deswegen möchte ich darüber noch mehr erfahren.

Michaela Muschitz

Ja, also auch wenn es sozusagen viel vorgegeben ist innerhalb von MINT, dass man sozusagen einen Teilbereich noch erforschen kann, habe ich trotzdem die Hypothese, um jetzt im Wissenschaftlichen zu bleiben, dass ohne persönliches Interesse es schwierig wird, an dem Thema dranzubleiben und es auch wirklich abzuschließen. Also ich weiß nicht, wie es jetzt bei euch an der Uni in Stuttgart ist, aber ich hab es allein in meinem eigenen Umfeld. Ich kenne viele Menschen, die ein Studium haben und das nie geschafft haben abzuschließen, weil eine diese dämliche, Entschuldigung, also ohne es jetzt abwerten zu wollen, aber weil sie es nie geschafft haben, ihre Abschlussarbeit zu schreiben und dann schon zu arbeiten begonnen haben und dann ist das Thema immer weiter ins Hintertreffen gekommen.

Und jetzt arbeiten sie zwar in dem Bereich, aber halt ohne abgeschlossenem Studium. Und sie haben sich so weit auch von dem Thema mittlerweile entfernt und von den Vorlesungen und von allem, was sie sozusagen noch bräuchten, um diesen Abschluss zu machen, dass sie dann irgendwann einmal sagen: 'Ach, was, was geht ja auch so.' Und das hat für mich ein Stück weit damit zu tun, weil sie A. eben keine Unterstützung hatten. Wobei das ist ja Gott sei Dank mittlerweile, wie du auch schon gesagt hast, besser geworden. Aber weil viele einfach dieses: 'Ja, aber ich hab keinen Plan, worüber ich schreibe und...

Susanne Klug

Ja, ich glaube, in diesen Überlegungen, und das mache ich auch bei meiner Lehrveranstaltung, hole ich immer her, dass sie sich überlegen sollen, wenn sie noch vor der Abschlussarbeit sind, was ist denn mein Berufsziel? Und dann muss man die Abschlussarbeit im Grunde genommen biografisch als Sprungbrett in das Berufsziel hinein platzieren. Und wenn man sich erlaubt, im Grunde genommen den Beruf schon zu starten ohne die Abschlussarbeit, dann wird es natürlich rückwirkend sehr schwer, weil man dann eigentlich so eine Phase übersprungen hat.

Und deswegen auch da, ja, das ist aber in der heutigen Gesellschaft oft so schwer, sich da zusammenzureißen, zu sagen, nein, du machst das jetzt fertig, das ist nicht für alle Menschen gleich leicht, ne und wenn man dann da sagt: "Ja, aber die Abschlussarbeit, natürlich ist es was, das ist Knochenarbeit, aber guck mal, vielleicht kannst du dich selber gewinnen über ein spannendes Thema und dann eben ist das Würstchen am Ende der Beruf. Dann darfst du da auch arbeiten. Und du qualifizierst dich ja noch mehr, wenn du in diesem Thema ganz viel Wissen hast und das zeigst du in der Abschlussarbeit."

Also da so ein bisschen so eine Selbstmotivation und dass man sich auch noch mal klar macht, ja, was bringt denn das? Und ich kann wirklich diese Erkenntnis, da sind wir wieder bei meiner Anfangsdefinition, was ist schreiben für mich, die Erkenntnisgewinnung, diese Erkenntnisgewinnung mit dem Ziel der Berufsperspektive, wenn man das miteinander fusionieren kann im Kopf, glaube ich, ist es 'ne gute Motivation, dann diese Abschlussarbeit auch tatsächlich zu schreiben.

Claudia Scheidemann

Ja, und und ich denke auch dieses, was du eben angesprochen hast, Michaela, mit was ist denn für mich persönlich das Ziel, wenn ich diese Arbeit schreibe und ich glaube, da sind wir auch wieder beim Schreiben, jetzt völlig anderer Art, aber um sich eben dazu zu motivieren, irgendeinen doch etwas schwierigeren und riesig wahrscheinlich erscheinenden, also ich muss zugeben, ich musste nie eine Abschlussarbeit tatsächlich schreiben. Als Pharmazeutin muss man drei Staatsexamina machen und ist dann approbiert. Also insofern, ich hab einmal eine Arbeit geschrieben über Mate-Tee, 100 Jahre her. Insofern auch da wenig Erfahrung jetzt mit dem wissenschaftlichen Schreiben tatsächlich, aber ganz oft ist es ja auch in den MINT-Fächern so, dieses na ja, wir haben oft Auftragsforschung oder oft, was du, was halt vorgegeben ist sozusagen und trotzdem glaube ich eben über das eigene Schreiben noch mal rauszufinden, O. K., was interessiert mich oder interessiert mich der Prozess des Forschens an sich, also wie, wie kann man die Neugier im Grunde ja auch auch wecken und ich glaube, dass das dann schon leichter ist, als wenn man sich durch ein Thema, was man nicht mag, durch einen Prozess quält, den man auch nicht leiden kann. Also das, das stelle ich mir wirklich haarsträubend hart vor. Und da zu gucken, okay, was ist denn für mich, was du jetzt sagtest, Susanne, auch, was ist denn für mich noch eine Motivation, das auch anzugehen und auch vielleicht sogar ein bisschen Spaß dran zu haben, was unter meinen Händen ja entsteht.

Susanne Klug

Ja, genau.

Claudia Scheidemann

Erkenntnisgewinn auch bringt.

Susanne Klug

Ja, also da bin ich so ein Prototyp. Und zwar war das so, dass ich seit meinem 13. Lebensjahr Lehrerin für klassisches Ballett werden wollte. Also das hat sich ganz früh kristallisiert über eine wunderbare Ballettlehrerin, die ich hatte. Eine Schweizerin, ehemals Tänzerin unter John Cranko, nur 1,60 groß, ganz leicht zwischen 40 und 50 Kilo. Sie schwebte durch den Ballettsaal

in einem weißen Voileröckchen. Es war wundervoll. Ich bin so dankbar, dass ich sie kennenlernte.

Und ich kam mit 13 an ihre Schule, hatte zuerst schon einen anderen Ballettunterricht, der mich aber jetzt mich in diesem Sinne so faszinierte, die Faszination kam über sie. Und dann dachte ich mir, sie schafft das, die Menschen betreten den Ballettsaal und kommen glücklicher wieder raus. Das ist so und das war nicht nur bei mir so, sondern bei ganz vielen anderen. Und dann dachte ich mir, was für ein schöner Beruf, was für eine schöne, also Daseinsform eines Menschen, das möchte ich später auch machen. Ja, so. Und dann habe ich ganz viel angefangen zu trainieren. Also das heißt so ein bisschen Disziplin und so, das habe ich mir dann selbst auferlegt über viele Jahre. Und dann fragt man sich ja, wie kommt man dazu? Wie schafft man es? Eine Qualifikation braucht man ja auch, wenn man jetzt Ballettlehrerin sein will, kann man nicht einfach so sagen. Also Leute, ich unterrichte jetzt Ballett, kommt mal zu mir. Ja, das ist nicht so einfach.

Und dann habe ich das Studium der Allgemeinen Pädagogik an der Universität Stuttgart aufgenommen. Einfach für die pädagogische Qualifikation. Und dann habe ich eine Abschlussarbeit geschrieben, die hieß "Klassischer Tanz als Chance für die Pädagogik". [Okay.] Das war natürlich in höchstem Maße eine Motivation, mich durch die wissenschaftliche Textsorte Abschlussarbeit zu beißen, weil ich ja im Anschluss Ballettlehrerin werden wollte. Und mein Professor, der hatte damals so eine große Offenheit, ich denke, ihr könntet vorstellen, das waren nicht die klassischen Schwerpunkte des Lehrstuhls für Pädagogik. [Ja, nein.] Aber er war so offen und hat gesagt, ja, er macht mit. Er betreut das. Und das war für mich auch ganz toll, mich da mit Theorien auseinanderzusetzen. verschiedenen, auch kreativen Formen. Ich denke, das Kreative gibt es überall. Kreativer Tanz, Grit Paluka, Mary Wigman, die dieses klassische System da ordentlich aufgemischt haben. Und damit durfte ich mich auseinandersetzen. Ja, ich durfte auch noch Interviews führen mit dem Leiter der John Cranko-Schule und einer einer ersten langjährigen Solistin aus dem Stuttgarter Ballett. Diese Genehmigung bekam ich noch. Das heißt, ich hatte da auch Mixed Methods, also Theoriearbeit und da noch qualitative Interviews mit da drin und ja, das war schon viel Arbeit, aber es hat eben einfach Spaß gemacht, weil ich mein Ziel kannte. Ja, ja, genau.

Michaela Muschitz

Also ich finde es gerade, das können jetzt natürlich unsere Hörerinnen nicht sehen, aber wie du zu strahlen beginnst, wenn du über dieses Thema sprichst und ich glaube, das ist es, was einfach so, so unglaublich wichtig ist, ist dass eben genau diese Motivation, dieses Interesse, dieser Spaß, der einem dann sozusagen auch die Mühen, die diese Arbeit nun mal auch macht und diesen Prozess dann einfach auch durchziehen lässt.

Und das, was ich jetzt auch und das bringt mich zu meiner nächsten Frage, viele wollen diesen Weg halt auch abkürzen über K. I. und das stell ich mir jetzt sozusagen, ich mein, abgesehen davon, es gibt mittlerweile Studien, die zeigen, dass wenn du dir Texte von K.I. erstellen lässt, ist dein Erkenntnisgewinn gleich Null. Ja, also du lernst ja de facto nichts für dich.

Wie geht ihr an der Uni Stuttgart, weil du bist ja auch für Plagiatsprävention Expertin, wie hat sich für euch das Arbeiten verändert durch das immer stärker werden von K.I.? Wie erlebst du das?

Susanne Klug

Ja, also die Uni Stuttgart erlaubt zunächst die K.I. Anwendung. Das ist so was, das muss von Universitätsleitung einfach mal ausgesprochen werden, wie ist da die grundsätzliche Positionierung und dann ist aber den Fächern selbst noch sehr viel Handlungsspielraum gegeben und letzten Endes müssen sich da auch alle persönlich positionieren, in welchem Maße sie das für die Leistungsnachweise bei den Studierenden tatsächlich tolerieren oder eben nicht. Und entsprechend müssten auch Leistungs- und Prüfungsformate umgestellt werden, um eben sicher zu sein, es wird jetzt hier gerade kein KI, keine KI verwendet, weil wir wollen es nicht.

Ja, oder man muss klar sagen, für was darf KI verwendet werden und für was nicht. Und dann müssen die Studierenden entsprechende Dokumentation machen und diese eben dann mit abgeben. Letzten Endes ist es schwierig, weil der K.I. Nachweis von rechtlicher Seite eben, sag ich jetzt mal, brüchig ist und man das nicht zu 100% tatsächlich nachweisen kann. Bei den kleinen Abgaben, die ich habe jetzt in meiner Lehrveranstaltung, sehe ich auch, dass Studierende K.I. verwenden, obwohl ich am Anfang immer sage, macht es selbst. Ihr seid hier dazu da, um das Handwerkszeug tatsächlich noch zu lernen.

Und ich sehe, sie verwenden die K.I.. Das Grundlevel an Texten ist besser. Also so Holprigkeiten wie irgendwie Sätze sind nicht verbunden oder Prädikat ist falsch oder Logikbruch. Ja, das ist schon besser geworden. Aber ich vermisse auch zunehmend die Identität und Individualität der Texte. Und mir ist ganz oft lieber, zum Beispiel lasse ich in einem Kurs eine Reflektion machen zur Kommunikationstheorie von Paul Watzlawick und eine Übertragung in den universitären Kontext hinein. Wenn wir vorher schon beim Thema waren, Denken und Reflektieren, Watzlawick, das ist wahnsinnig wichtig, sich darüber zu Gedanken zu machen, wie kommuniziere ich, ich kommuniziere nicht nur mit Worten, sondern auch mit Gesten. Wenn ich in einer Lehrveranstaltung sitze, nur mit Handy in der ersten Reihe, das macht einfach keinen guten Eindruck. Also das ist einfach so und wir kommunizieren da auch schon was, wenn wir gar keine Aufmerksamkeit auch von der Körpersprache her den Dozierenden geben und da sie wissen, wenn sie uns angucken, sie sind komplett woanders abgetaucht.

Und so eine wichtige Reflexion, das kriege ich dann Texte, die sind eine Seite lang, also gutes Textvolumen für eine klare Aufgabe. Und ich sehe schon, ich mache die Datei auf. Es gibt Abschnitte und diese Abschnitte haben alle fünf Zeilen. Und das kriege ich dann fünfmal in einem Kurs, in einem Durchlauf, also da auch quantitative Daten für mich. Ich weiß: „Kinders, das habt ihr wahrscheinlich nicht selber gemacht. Ihr habt euch helfen lassen.“ Und ich denke, schade, ich hätte lieber einen holprigen Text gehabt und mehr eigene Gedanken. Das heißt natürlich noch lange nicht, dass da auch eigene Gedanken drin sein können und dass sie dann am Ende zur Texterstellung die KI verwendet haben, um diese Texte einfach eleganter zu machen. Ja, das gibt es ja auch, das ist ja klar. Das kann ich dann, wenn ich nur diese Abgaben sehe, nicht mehr beurteilen. Aber jetzt gerade zum Beispiel auch bei meiner Abschlussarbeit oder bei meinen ganzen anderen persönlichen Texten. Wir hatten es ja vorher vom persönlichen Schreiben. Nein, also ich denke, KI muss draußen bleiben, sonst ist es nicht mehr persönlich. Das ist nicht mehr meine Identität. Ich habe nicht mehr das Gefühl, ich habe ein Produkt geschaffen, sondern ich mache nur irgendwas, was nichts mehr mit mir zu tun hat.

Ich fühle fast, wie würde ich meine Seele verkaufen. Also ich bin da vielleicht ein bisschen dramatisch, aber ich sehe es einfach auch noch dramatisch. Also manchmal so, ich will euch ganz authentisch abbilden, wenn ich K.I. unterrichte, dann muss ich schon ein bisschen gucken, was kann denn die K.I., wo ist sie jetzt gut, wo ist sie jetzt eher weniger gut, wo hilft sie? Wir können jetzt auch nicht zurück zum Urknall in die Steinzeiten, so wollen wir nicht.

Also das heißt, wir brauchen da auch irgendwie Wissen. Und dann denke ich manchmal, hier jetzt, wenn ich so ein bisschen eine Tüftlerin bin auf Stil und Eleganz, da gefällt mir mein Übergang nicht, aber vielleicht bin ich gerade auch ein bisschen müde und ich habe eine Deadline und wie kann man die zwei Sätze besser miteinander verbinden? ChatGPT irgendwie kurz einschreiben ohne Anmeldung, gar nichts, nichts Bezahltes. Ich kriege drei tolle Vorschläge, von denen mir einer gefällt und es ist nur ein Wort drin, das ich fast nie verwende. Ich packe das mit rein und meine Sätze funktionieren.

Und bei solchen Hilfen, wo tatsächlich es eine Zeitersparnis gibt. Ich denke, da ist es auch nicht schlimm, aber ich habe da nie das Gefühl, dass die Identität meines Textproduktes verloren geht, sondern die, das ist einfach nur so der kleine Adrenalinkick oder die Vitaminspritze. Ja, aber als Identität bin ich immer noch da hochprozentig zu treten und ich denke manchmal auch, dass die Studierenden, sie haben eine wahnsinnig große Versuchung, das jetzt heute zu nehmen, weil sie sind damit aufgewachsen, aber sie kennen dann irgendwann vielleicht auch gar nicht mehr diese Freude, die wir noch hatten über ein eigenes Textprodukt und da tun sie mir fast ein bisschen leid. Und jetzt hier, da sieht man wieder irgendwie: Auf der einen Seite gehen beim Schreiben schreibt die Didaktik geht eine Türe zu und auf der anderen Seite geht sie wieder auf. Das heißt, wir haben schon auch die schöne Aufgabe, sie zu ermutigen, zu sagen, schreibt selbst. Und selbst wenn es länger dauert am Anfang, aber ihr werdet eure Freude an dem Produkt vermehren und ihr werdet auf irgendwas dann sehr stolz sein.

Und dann eine Message, die am Ende immer kommt, ist, wenn ihr das habt von der KI in irgendeiner Form generieren lassen oder unterstützen lassen. Guckt immer drauf, weil ihr seid als Personen nie unersetzbar. Die KI, die liefert auf der einen Seite ganz tolle Sachen, wir denken: „Wunderbar, hätte ich selber nie so hingekriegt.“ Und dann macht die KI Dinge, wo wir denken, das kann doch jetzt nicht wahr sein. Das ist doch jetzt nicht, wir sind hier in Jahr weiß ich nicht, nicht mehr Jahr eins, sondern Jahr fünf oder wie auch immer KI News. Jeder setzt da persönlich eine Zahl ein. Und ich kriege da zum Beispiel Sachen. Einmal sage ich bei einer Übung, ihr müsst das Wort „ich“ ersetzen. Ja, weil ich in wissenschaftlichen Texten ist nicht ganz so angesehen. Man kann es machen. Die Disziplinen sind unterschiedlich. Im Angloamerikanischen ist es auch ein bisschen lockerer.

Aber Fazit ist, wenn ich als ungeübte schreibende Person nicht KI das „ich“ ich verwende und es zu häufig verwende, dann wirkt mein Text häufig so ein bisschen unbeholfen. Und deswegen ist es eine Art des Trainings, zu gucken, an welchen Stellen ist es auch unersetzlich, dass ich „ich“ sage, weil da bin ich das, die zum Beispiel das Forschungsdesign verändert hat. Und es waren meine Gedanken. Und deswegen würde ich gerne auch die Belohnung für diese Stelle bekommen, was andere da verstecken. Und dann weiß man gar nicht mehr, dass es jetzt von mir kam. Und dann ist es ja eben so, dass ich da Abgaben hatte, eine kurze Textstelle und es ist bei der Abgabe häufiger „ich“ drin, wie es davor der Fall war. Das erste Wort der überarbeiteten Version ist ich.

Und dann werde ich schon ein bisschen sauer, weil die Leute haben die KI verwendet und haben sich nicht mal das erste Wort des Outputs angesehen, weil dann hätten sie gemerkt, dass die KI da gar nichts gemacht hat drin. Und dass alle Ichs in diesem Text in der Übung noch stehen gelassen worden sind. Und da sage ich, eigentlich kann man sich, wenn man auf der anderen Seite sieht, wie weit die KI ist, solche Fehler gar nicht mehr vorstellen. Aber sie passieren. Und deswegen immer da meinen Aufruf über diese Beispiele an die Studierenden. Also ihr müsst überarbeiten, das ist ganz wichtig. Ihr kriegt vielleicht am Anfang schneller ein Textprodukt, aber danach dauert es länger, bis der Text richtig gut ist und bis ihr den richtig gut durchdrungen habt. Ja, und dann, das heißt, die Arbeit an einer Abschlussarbeit wird auch nicht kürzer, nur sie verlagert sich. Ja, und wir müssen wissen, wie genau wir die den K.I. Output prüfen müssen, weil wir nie wissen, wo erwischen wir sie jetzt gerade bei genial oder bei desaströs. Ja, da sind wir als Menschen dann eben einfach noch gefragt nach wie vor und das ist auch gut so.

Claudia Scheidemann

Ja, und es ist ja auch beim gerade beim wissenschaftlichen Arbeiten, es ist ja inzwischen so weit mit dem Halluzinieren auch in in Arbeiten, die erfinden ja Referenzen. Also das ist einfach auch dieses, also mein Mann ist auch im universitären Bereich tätig und erzählt dann auch manchmal, die haben sich noch nicht mal die Mühe gemacht, die Referenzen zu prüfen, die dann in ihrem Anhang drin sind, ob die wirklich existieren. Und er macht das, er macht sich die Mühe, guckt nach, gibt's die URL überhaupt und dann landet man irgendwo im Nichts oder die oder das die Referenz ist komplett halluziniert.

Und das finde ich so gefährlich eben und es gibt da jetzt 'n Beispiel auch, wo es wo ein Journalist wirklich ein Experiment gemacht hat, hat eine erfundene Krankheit in ins Internet sozusagen gebracht als Information und hat einen hanebüchener Text, das ist von der Hogwarts Universität bestätigt worden, wirklich katastrophal, gruselig. Und dieses Ding, diese wissenschaftliche Arbeit, taucht inzwischen in seriösen wissenschaftlichen Arbeiten als Referenz auf. Also diese, es gibt, es soll angeblich eine Augenerkrankung geben, hat sich auch einen Namen dafür ausgedacht, durch das blaue Licht vom Computer. Das stimmt nicht, das existiert de facto nicht, komplett ausgedacht und und es fängt an, sich zu multiplizieren tatsächlich. Und ja, man schreibt sozusagen voneinander ab, man referenziert sich gegenseitig, wissenschaftlich einwandfrei, klar. Aber wenn man dann bei der Verwendung von KI nicht mal mehr prüft, stimmt das denn, was die mir da halluziniert? Dann weiß ich auch nicht. Dann glaube ich, ist das ist kein sinnvoller Nutz, keine sinnvolle Nutzung von künstlicher, dann vielleicht doch. Na ja, sie gibt halt immer eine Antwort. Sie gibt ja nicht zu, dass sie was nicht weiß. Und wenn sie was nicht weiß, dann erfindet sie was. Kann man ja selber ganz einfach mal ein Experiment machen. Ist lustig und gruselig.

Susanne Klug

Ja, absolut. Und ich denke, das ist auch ein Punkt, wo die Dozierenden, wenn sie in Bezug auf das Generieren von Texten nicht so klar Möglichkeiten haben, einzuhaken. Aber bei den Quellen können sie, also sie können ja irgendwelche Skalen erstellen, wo sie die Quellen wirklich prüfen. Und bei uns an der Uni bin ich in Dialog mit Dozierenden. Es machen auch tatsächlich sehr viele Dozierende, dass sie jede einzelne Quelle nachprüfen. Und wenn man dann da sagt, also jetzt fünf Quellen existieren nicht, und dann überlegt man sich, und das gibt jetzt diese und diese Sanktion für die Note, das kann man beweisen.

Während man die anderen Sachen in der Texterstellung selber ja nur mit Mühe beweisen kann. Bei den Quellen, das ist beweisbar. Und ansonsten, wenn jemand sagt, nein, stimmt gar nicht, dann sagt der Dozent, ja, dann zeigen Sie mir diese Quelle. Wo ist das PDF? Wo ist das Buch? Legen Sie mir das vor und ich gehe zurück. Ja, das kann man ja tatsächlich machen. Und ich denke, also in der Zukunft wird es eben wahrscheinlich ein Schlüsselpunkt sein, diese Quellen und diese Referenzen auch für die Notengebung bei den studentischen Arbeiten.

Claudia Scheidemann

Ja. Ja, und damit ist aber im Grunde auch die Arbeitszeiterparnis flöten für alle Beteiligten.

Susanne Klug

Klar. Wir arbeiten nur anders, ja. Aber nicht weniger.

Claudia Scheidemann

Genau, also von daher super, macht, macht weniger Arbeit. Wir sind effizienter. Mhm. Und dann stecken wir die Zeit, die wir gespart haben, in die Überprüfung. Total sinnvoll.

Susanne Klug

Und dann kann man sich wieder fragen, wäre es denn dann nicht vielleicht doch schöner gewesen, am Anfang die Sachen selbst zu schreiben?

Claudia Scheidemann

Revolutionäre Idee.

Michaela Muschitz

Ja, und was für mich halt, wie gesagt, das Wichtigste ist es, wenn ich nur ausschließlich mit der K.I. arbeite, ich habe meinen Erkenntnisgewinn nicht. Der, der geht ja komplett sozusagen verloren und dann frage ich mich, wozu das Ganze? Ja, nur damit ich sagen kann, ich habe eine Abschlussarbeit geschrieben, aber ich habe davon nichts gelernt, kann es ja jetzt dann auch nicht sein. Ja, also ja, O.K., eine Frage, die, die ich dir gerne noch stellen möchte, die wir all unsere, also zwei sind eigentlich zwei Fragen: Gibt es eine Schreibübung, die du für dich oder mit deinen Studierenden, jenen Menschen, die du in der Beratung hast, sehr, sehr gerne machst? Gibt es die?

Susanne Klug

Ja, also ich selber, ich meine Freewriting, das kennen wir ja irgendwie so alle jetzt, das mache ich sehr gerne. Und ich füge dem noch was hinzu, und zwar Freewriting zur Unzeit. Also ich schreibe immer gerne dann, wenn es irgendwie eigentlich noch gar keinen Sinn macht, weil ich dann besonders tiefenentspannt bin. Also da muss man sich vorstellen, die Textsorte Rezension. Die mag ich irgendwie auch sehr gerne, weil wenn man eine Rezension schreibt, dann zoomt man ganz, ganz tief in die Inhalte eines Buches rein, weil man sie ja wiedergeben muss. Man möchte sie auch authentisch wiedergeben. Und es ist noch mal eine andere Intensität, wie wenn ich nur ein Buch lese, selbst dann, wie wenn ich es mit hohem Interesse Presse lese.

Deswegen mag ich auch wiederum Rezensionen wegen dem Gewinn von neuen Erkenntnissen. Und die Genealogie ist dann meistens so, ich habe eine Idee, ich bestell mir ein Buch, das Buch kommt und ja, neugierig, ich freue mich und blättere durch und Vorwort und Inhaltsverzeichnis und so. Und dann denke ich, so jetzt Susanne, Buch zu Freewriting, was sagst du darüber?

Und Freewriting zu Unzeit: Wenn man rauszoomt aus dem Schreibprozess Rezension, Rezensionserstellung, kann man ja im Grunde noch gar keine ehrliche und authentische Rezension erstellen, wenn man das Buch nicht gelesen hat, wenn man nur den Klappentext und das Inhaltsverzeichnis kennt. Ja, aber das Ding ist, dass in diesem Modus des eigentlich noch gar nicht schreiben Könnens ich tatsächlich lockerer große Bögen, große Themen, irgendwelche philosophischen Hauptbegriffe, die da drin vorkommen, irgendwie mit eigenen Worten beschreibe und verknüpfe.

Und dann, wenn ich das Buch nachher lese, bin ich so sehr reingezoomt in diese Details, dass mir die großen Bögen schwerfallen. Aber wenn ich das dann auch noch gemacht habe, dann kann ich wieder zurückgehen und mir diese schönen sprachlichen Elemente aus diesem Erstentwurf wiederum holen. Und dann denke ich, dass das eine ganz gute Kombination ist. Ja, und ich weiß, du kannst doch jetzt eigentlich noch gar nichts Gutes produzieren, weil es fehlen dir doch die Kenntnisse. Ja, und das motiviert mich. Ich bin entspannt und ziehe da immer was raus.

Michaela Muschitz

Eine total schöne Idee. Was ich, die ich werde das gerne ausprobieren, weil ich habe eine Rezension zu schreiben und ich lese zwar schon das Buch, aber ich bin eben halt erst am Anfang, werde das auf alle Fälle mal ausprobieren. Das Zweite, was ich auch gerne mache, ist, dass ich einem Buch auch eine Frage stelle. Also, was will ich denn von dir wissen, liebes Buch, und warum lese ich und darum les ich dieses Buch ja dann auch. Und auch das find ich eine spannende Herangehensweise und gerade auch im wissenschaftlichen Bereich. Also bei meiner Masterthesis hat mir das geholfen, auch auszuwählen, welche Bücher werden es denn bis in die Literaturliste hintendran schaffen und welche eher nicht, weil sie eine Frage, die, die ich zu dem Thema habe, einfach nicht beantworten können oder es in anderen Büchern ebenso beantwortet wird. Ja, also vielen Dank dafür und das passt. Und unsere zweite Frage, die wir allen stellen, passt sehr gut zur Rezension, nämlich die Frage nach deinem Lieblingsbuch, wenn es denn eines gibt.

Susanne Klug

Ja, das gibt es und ich bin da eine geistige Schwester von der Ilona Matusch. Es ist „Trotzdem Ja zum Leben sagen“ von Viktor Frankl. Ja, doch, das ist ein Buch, es ist jetzt keine leichte Lektüre in dem Sinn, aber es ist eine Lektüre mit Tiefgang. Und ich denke, schreibende Personen sind immer an Tiefgang interessiert und den bekommt man da. Ja. Ja, ich bin im Studium auf Viktor Frankl gestoßen, aber nicht zufällig, sondern weil mein Professor – Professor Rütter, Professor Theodor Rütter und seine Frau Susanne Rütter das als Lehrinhalte für uns Studierende Universität Stuttgart eben in vielen Lehrveranstaltungen auch vorbereitet hatten. Ich bin darüber sehr dankbar. Die Dankbarkeit währt immer noch, obwohl das Studium schon lange vorbei ist, weil das was ist, was das kann man sein Leben lang mitnehmen einfach.

Und ich habe jetzt auch im Vorfeld das „Trotzdem Ja zum Leben sagen“ tatsächlich noch mal gelesen und wollte auch überprüfen, ob denn das noch so ist, dass das mein Lieblingsbuch ist oder eines der Bücher, von denen ich einfach denke, sie haben Gewicht. Und ich muss sagen, ja, das das ist so. Weil Frankl, der ist ja der Begründer der dritten Wiener Schule der Psychotherapie und hat selbst vier Konzentrationslager durchlebt und hat darauf aufbauend die Logotherapie entworfen, die den Menschen als sinnsuchendes Wesen definiert.

Und vor diesem biografischen Hintergrund ist es natürlich sehr, sehr beeindruckend, jemand Menschen, die nach ihm unter viel besseren Bedingungen leben, etwas über den Sinn des Lebens in jeder Situation schreibt. Und die Verbindung zu heute, ich denke, dass unsere Gesellschaft sich heute sehr viel über Kleinigkeiten aufregt, immer wieder an unterschiedlichen Stellen. Und wenn man dieses Buch liest, muss man sich selber immer wieder zurücknehmen, denken: Susanne, über welche Kleinigkeiten regst du dich jetzt gerade auf? Sie sind nicht wirklich wichtig.

Michaela Muschitz

Ja.

Susanne Klug

Und dann eben auch dieses Schöne, dieser Weg, den Frankl da mit einem geht, dass er einem zeigt, man entscheidet im Leben eigentlich immer. In jeder Sekunde entscheide ich mich für irgendetwas. und ich könnte es auch anders machen. Ja, und ich habe diesen Spielraum. Ja, und es ist im Grunde genommen wunderbar. Und ein Kernsatz, den hab ich vom Studium noch sehr präsent, da sagt Frankl, dass Menschsein im Grunde genommen verantwortlich sein heißt für die Erfüllung jenes Sinnes, der darauf wartet, von mir und nur von mir erfüllt zu werden. Und dieser Satz, das ist so ein schöner Satz. Wenn man sich den mitnimmt, hilft einem das.

Michaela Muschitz

Definitiv.

Susanne Klug

An jedem Tag. Und ich versuche mir auch immer zu sagen: Susanne, suche deinen Sinn und nicht den Sinn der anderen. Und das entspannt einen und gibt einem im Grunde genommen tiefe innere Zufriedenheit und Ausgeglichenheit. Und das wünsche ich im Grunde genommen auch allen, die das jetzt vielleicht anhören, dass sie das wieder mögen.

Michaela Muschitz

Ich danke dir recht herzlich, ich würde das gerne so stehen lassen, weil es einfach so ein schöner Abschluss für diese Folge ist. Liebe Susanne, vielen Dank für das Gespräch.

Susanne Klug

Bitte sehr, ich war sehr gerne bei euch.